

Zeitschrift: Gewerkschaftliche Rundschau für die Schweiz : Monatsschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes
Herausgeber: Schweizerischer Gewerkschaftsbund
Band: 2 (1910)
Heft: 9

Artikel: Vom italienischen Einwandertum [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-349707>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Opfern. Dadurch kann die Statistik mit grösster Häufigkeit vorgenommen werden, ja man kann dem Betriebs-Vertrauensmann sogar die Pflicht regelmässiger Zahltagsrapporte auferlegen, ohne dass dieser eine grosse Gefahr läuft. Natürlich hat diese Umrechnung der Statistik aus den Zahltagsberichten der einzelnen charakteristischen Leute den Nachteil der Ungenauigkeit. Jedoch wäre die Ungenauigkeit bedeutend grösser, wenn man, um bei unserem Beispiele zu bleiben, einem jeden der 500 einen Zählbogen einhändigt und dieser denselben nach Gutdünken ausfüllt oder auch nicht. Die Fehlerquelle ist viel kleiner bei der Verwendung der Resultate weniger charakteristischer, vertrauenswürdiger Persönlichkeiten als bei der Statistik der breiten Masse. Natürlich muss die Statistik durch Befragen typischer Repräsentanten geübt werden, zu welchem Zweck häufige Erhebungen notwendig sind; das ist es aber gerade, was die Zentrale der Verbände für ihre Schlagfertigkeit braucht. Das Ideal einer gewerkschaftlichen Lohnstatistik ist die regelmässige, in kurzen Zeiträumen erscheinende Publikation der Lohnschwankungen. Für gut organisierte Betriebe ist das beste Mittel hierzu die Befragung der Ein- und Austretenden und die schleunigste Rapportierung an die vorgesetzten Instanzen; für schlecht organisierte Betriebe ist es notwendig, die Lohnverhältnisse der typischen Vertreter aller Kategorien möglichst bei jedem Zahltag zu ermitteln und die oben angedeutete Umrechnung in ihren Resultaten den vorgesetzten Verbandsbehörden schleunigst zu rapportieren. Werden diese Methoden angewandt, so haben wir eine Statistik, die vielleicht der wissenschaftlichen Welt nicht ganz gefällt, die aber dennoch im täglichen Klassenkampf wertvolle Dienste leistet. Ebenso wie der Kapitalist in den Börsenkursen tagtäglich die Schwankungen der Profitbasis abliest und so die Möglichkeit hat, im Sinne der Spekulation zu operieren, so müssen die Organisatoren des Klassenkampfes die Möglichkeit haben, den Kurs der Ware Arbeitskraft in allen seinen Schwankungen dauernd zu verfolgen. Die angegebenen Methoden, von denen eine jede leicht angewendet werden kann, ermöglichen dies. Abgewöhnen sollten sich auch unsere Gewerkschaften, Statistiken aufzustellen, die zwar wissenschaftlich exakt sind, die aber Verhältnisse von vor drei Monaten oder auch von vor drei Jahren schildern. Das überlassen wir der Wissenschaft und dem Staat. Wir brauchen die Statistik für den Tageskampf. *Leo Wulfsohn.*

Anmerkung der Redaktion. Obschon wir die Hoffnungen, die unser Mitarbeiter in seine Methode der Lohnstatistik setzt, nicht in vollem Umfange teilen, glauben wir, bei gutem Willen lasse sich mit der letztern an manchen Orten etwas anfangen. Im übrigen behalten wir uns vor, in einer der nächsten Nummern auf das interessante Thema zurückzukommen.



Vom italienischen Einwandertum.

Die numerische Ausdehnung des italienischen Auswandertums lässt sich nicht mit absoluter Genauigkeit feststellen, jedenfalls befindet sie sich in ständigem Wachstum. Die Einwanderer teilen sich in zwei Kategorien. Zu der einen gehören die Arbeiter, die endgültig die Heimat verlassen, zu der anderen diejenigen, die nur für eine gewisse Zeit ein fremdes Land aufsuchen, ohne dass sich ihre Abwesenheit auf einen bestimmten Zeitpunkt beschränkt; es kommt darauf an, in welchem Masse der Erwerb oder die häuslichen Angelegenheiten ihre Anwesenheit im Auslande oder ihre Heimkehr fordern.

Zur zweiten Kategorie gehören allerdings auch die Saisonarbeiter, die periodisch die Wintermonate in der Heimat zubringen. Die nach den europäischen Ländern Auswandernden gehören zur zweiten Kategorie, während die nach Amerika Auswandernden nur selten und nach längerer Abwesenheit heimkehren. Prozentual lässt sich das Emigrantentum wohl folgendermassen einteilen:

Nach Amerika emigrieren . . .	57 %
» Afrika » . . .	2,5 %
» Europa » . . .	40,5 %

Nach den Geschlechtern verteilt sich das Auswandertum: Männer 83 %, Frauen 17 %.

Auf die verschiedenen Länder verteilen sich die italienischen Einwanderer:

Vereinigte Staaten	39 %
Deutschland	11 %
Argentinien	11 %
Schweiz	10 %
Frankreich	9 %
Oesterreich-Ungarn	8 %
Brasilien	4,5 %
Andere Länder	7,5 %

Von den sämtlichen Einwanderern sind gezogen:

Jahrgang	nach Europa	in die überseeischen Länder
	Zahl der Auswanderer	Zahl der Auswanderer
1880—81	ca. 100,000	ca. 50,000
1890—91	ca. 100,000	ca. 200,000
1900—01	ca. 200,000	ca. 300,000
1906	250,000—300,000	über 250,000

Nach den Erwerbsquellen verteilen sich die Italiener im Auslande:

Landarbeiter	36 %
Tagelöhner	30 %
Maurer	11,5 %
Industriearbeiter	11 %
Verschiedene Beschäftigungen	11,5 %

Die in die Schweiz einwandernden Italiener sind bekanntlich meistens Maurer und Handlanger, die Frauen und Mädchen arbeiten in den Fabriken, viele unter den verheirateten Frauen verdienen sich ihr Brot durch Kostgeberei. Die Hauptursache des Auswandertums ist bekanntlich der Ueberschuss der Bevölkerung über die lokalen Lebensmittelerzeugungs- und Produktionsverhältnisse. Somit kommen auch die meisten Einwanderer aus gebirgigen Gegenden, wo das Eigentum an Grund und Boden zersplittert, wo die Bodenkultur und die Verkehrsmittel äusserst primitiv sind. An Hand der Beispiele, die uns aus solchen Gegenden kommen und die uns beweisen, wie sämtliche Gewohnheiten, Lebensbedingungen, Gefühle und Gefühlsäusserungen sich unter dem Einflusse der Auswanderung radikal umgestalten, kann man sich einen konkreten, augenscheinlichen Begriff davon machen, wie die Produktionsverhältnisse mächtig auf die soziale und somit auch psychologische Struktur der Völker und der Individuen einwirken. Von Hause aus ist der Bewohner der oben geschilderten Gegenden an die Scholle gebunden, zum Reisen wenig veranlagt, sträubt sich gegen alles Neue, seine Lebensanschauung hat einen tief patriarchalischen Anstrich, der Ausblick in die Welt ist durch den Kirchturm beschränkt, alles was ausserhalb desselben vorgehen mag, interessiert ihn nicht. Auch die Entwicklung der Grossindustrie und entsprechender Verkehrsmittel, die die Nachfrage nach ausländischer Arbeitskraft vermehrt, gibt zur Auswanderung aus den Gegenden Anlass, wo die Lebensmittel nicht genügen. Die Möglichkeit, sich einen wenn auch kargen, aber regelmässigen und sicheren Verdienst zu verschaffen, um die Angehörigen mit dem Notwendigsten zu versehen, gewinnt die Oberhand, das Auswandern ist zur zweiten Natur geworden, zu einem Bedürfnisse und einer Gewohnheit, die nur durch eine radikale Umwälzung der örtlichen ökonomischen Verhältnisse gehemmt und aufgehoben werden kann.

Dass das Auswandertum äusserlich und innerlich ein ganz neues Gepräge den Ortschaften und der Bevölkerung gibt, liegt auf der Hand. Im Sommer zum Beispiel ist es schwer, einen gesunden jungen Mann zu treffen. Alles, was über Kraft verfügt, geht ins Ausland. Nur die Frauen und Kinder, die erwerbsunfähigen Alten bleiben zu Hause. Die Arbeit, die den Frauen obliegt, ist unbeschreiblich schwer und mannigfaltig; müssen sie doch den Ackerbau ihres winzigen Eigentums besorgen, schwere Lasten Steg auf, Steg ab schleppen, für die Kinder und Alten sorgen. Diesem Umstande ist es auch zu verdanken, dass viele Frauen ihr « Heim » ohne besonderen Schmerz verlassen und sich im Aus-

lande dem Kapitalismus zur Verfügung stellen. Hier Frondienst — da Ausbeutung ...

Wie schwer es ist, in solchen Gegenden den Geist der Organisation und des Sozialismus zu verbreiten, ist leicht zu verstehen. Wie winzig und verschwindend das Zwergprivateigentum auch sei, der Besitz desselben und die Hoffnung, ihn zu vermehren oder sich etwa ein « eigenes » Häuschen bauen zu können, versetzen den Einwanderer in eine widerspruchsvolle Lage: er ist zu gleicher Zeit Eigentümer und Proletarier.

Seit einer Reihe von Jahren werden Agitationstouren im Winter veranstaltet, und zwar auf Anlass und mit Hilfe der deutschen Gewerkschaften und der italienischen Gewerkschafts- und Parteiorganisationen. Die Ankunft eines Agitators in einem von der Kultursofstiefmütterlich behandelten Ländchen ist ein sensationelles Ereignis. Mag der Pfaffe auch noch so energisch von der Kanzel aus gegen den Besuch der Versammlung donnern, mag er den Frauen und Mädchen die Greuel der Hölle noch so drastisch vor die Augen geführt haben, die Neugier, speziell wenn die Agitation von einer Frau ausgeht, ist unwiderstehlich, die ganze Bevölkerung beteiligt sich an der Versammlung. Und das um so mehr, als das Erscheinen in den betreffenden Ländern — dank des vollständigen Mangels an Verkehrsmitteln — schon an und für sich ein schweres Unternehmen ist; ist es uns doch schon vorgekommen, 15 bis 20 Tage lang auf der Agitation zu sein, jeden Tag und manchmal auch zweimal täglich in verschiedenen Ortschaften Versammlungen abzuhalten, ohne je die Eisenbahn gesehen zu haben, wobei sehr oft zu Fuss, im Schnee oder Regen aus einem Ort in den anderen gewandert wurde.

(Fortsetzung folgt.)



Vom internationalen Kongress in Kopenhagen.

Der internationale sozialistische und Gewerkschaftskongress in Kopenhagen war eine grossartige und würdige Demonstration der Einigkeit der Arbeiterbewegung der gesamten Kulturwelt. 23 Nationen waren durch 887 Delegierte vertreten; eine Reihe nicht vertretener Nationen hatten Zustimmungsadressen gesandt und zahllos war die Menge gleichgesinnter Gäste aus allen Ländern. Der Tagungsort Kopenhagen bot allen Gelegenheit, die gut gefestigte Arbeiterbewegung Dänemarks näher kennen zu lernen. Die Eröffnungsfeier und der öffentliche Umzug nach Sondermarken, sowie die Schlussfeier im Rathause, wo der Kongress von sozialistischen Bürgermeistern begrüsst wurde, waren glänzende Beispiele organisatorischer und politischer Erfolge der dänischen Arbeiterschaft.

Die Tagesordnung des Kongresses war so reichhaltig, dass es grosse Mühe kostete, dieselbe in einer